



Juli 2007 **10**

# Museumsblätter

Mitteilungen des  
Museumsverbandes Brandenburg

**> Gedenkstätte und Museum  
Neue Ausstellungen**

Memorialkultur in der Diskussion

Gedenkstätten in Brandenburg

Gedenkstätten außerhalb Brandenburgs

10

## **Autorinnen und Autoren**

Michael Barth	freybeuter, Ausstellungen und Kommunikation gestalten, Potsdam
Dr. Bärbel Dalichow	Direktorin Filmmuseum Potsdam
Christian Dürr	wissenschaftlicher Mitarbeiter im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen
Prof. Dr. Stefanie Endlich	Publizistin mit den Schwerpunkten Kunst im öffentlichen Raum und Gedenkstätten, Dozentin an der Universität der Künste, Berlin
Dr. Insa Eschebach	Leiterin der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück
Gerd-Ulrich Herrmann	Leiter der Gedenkstätte Seelower Höhen
Dr. Susanne Köstering	Geschäftsführerin des Museumsverbandes des Landes Brandenburg e.V.
Ralf Lechner	wissenschaftlicher Mitarbeiter im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen
Carmen Lange	Leiterin des Todesmarschmuseum Belower Wald
Dr. Susanne Lanwerd	Referentin des Museumsverbandes des Landes Brandenburg e.V.
Prof. Dr. Günter Morsch	Direktor Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen
Markus Ohlhauser	Vorstandssprecher des Museumsverbandes des Landes Brandenburg e.V., Verwaltungsleiter der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Oranienburg
Dr. Ines Reich	wissenschaftliche Mitarbeiterin, Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen
Karin Schawe	wissenschaftliche Mitarbeiterin der KZ-Gedenkstätte Neuengamme: Presse, Öffentlichkeitsarbeit, Veranstaltungen
Alexander Schmidt	wissenschaftlicher Mitarbeiter der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg

## **Abbildungsnachweis**

Titelseite	Manuela Schulz, Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Oranienburg (SBG)
S. 4	Manuela Schulz (SBG)
S. 15	Hoffmann (SBG)
S. 17 – 19	Todesmarschmuseum, Mediathek (SBG)
S. 20 – 21	Architekten Bennis, Lohrberg, Weidner, Berlin/Stuttgart
S. 22 – 26	Stefanie Endlich, Berlin
S. 28 – 33	Björn Gripinski/freybeuter, Potsdam
S. 34 – 38	Britta Pawelke, Gedenkstätte Ravensbrück (SBG)
S. 39	Andreas Ehresmann, Hamburg
S. 41	Richard Perlia, Bildjournalist (1949) „Der Kurier“
S. 42 – 45	Hagen Immel, Potsdam (SBG)
S. 46 – 50	Archiv der Gedenkstätte Seelower Höhen
S. 52 – 53	Peter Hansen/Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau Dora
S. 53 (rechts unten)	Naomi Tereza Salmon, Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau Dora
S. 54	Peter Wentzler, Hinz und Kunst, Braunschweig
S. 57 (rechts)	Andreas Buchberger/Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen
S. 57 (links)	Stefan Matyus/Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen
S. 59	KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Archiv
S. 60 – 61	Jörg Leopold, Filmmuseum Potsdam
S. 63	Mediathek, Gedenkstätte Ravensbrück (SBG)

# Inhalt

## Forum

### Gedenkstätte und Museum Neue Ausstellungen

#### Memorialkultur in der Diskussion

- 6 Erinnerungskultur im geteilten Deutschland [Markus Ohlhauser](#)
- 10 Zum Wandel der Gedenkstätten nach der Deutschen Einheit [Günter Morsch](#)

#### Gedenkstätten in Brandenburg

- 16 Belower Wald  
Open-Air-Ausstellung und Projektwerkstatt im Todesmarschmuseum [Carmen Lange](#)
- 22 Brandenburg an der Havel  
Eine der sechs zentralen Mordstätten der „Euthanasie“-Aktion [Stefanie Endlich](#)
- 28 Potsdam  
Die neue Ausstellung im Gefängnis der DDR-Staatssicherheit [Michael Barth](#)
- 34 Ravensbrück  
Erinnerungsstücke. Zum Ausstellen von Dingen in nationalen Gedenkräumen [Insa Eschebach](#)
- 40 Sachsenhausen/Speziallager  
Museale Präsentation: Authentisch, auratisch, kontrafaktisch [Ines Reich](#)
- 46 Seelower Höhen  
Kritische Bestandsaufnahme einer Gedenkstätte zum Kriegsende [Gerd-Ulrich Herrmann](#)

#### Gedenkstätten außerhalb Brandenburgs

- 52 Buchenwald  
Acht Bilder [Peter Hansen](#), [Naomi Tereza Salmon](#)
- 54 Flossenbürg  
Wiederentdeckung eines europäischen Erinnerungsortes [Alexander Schmidt](#)
- 56 Mauthausen/Gusen, Österreich  
Ausstellungen zur Geschichte der Konzentrationslager [Ralf Lechner](#), [Christian Dürr](#)
- 58 Neuengamme  
Die KZ-Gedenkstätte und ihre Zeitspuren [Karin Schawe](#)

## Fundus

- 60 [Schatztruhe](#)

## Zum Wandel der Gedenkstätten nach der Deutschen Einheit

Günter Morsch

Die deutsche Einheit löste bei vielen Menschen, vor allem im Ausland, nicht nur Freude, sondern auch Besorgnisse aus. Würde die neue „Berliner Republik“, wie das geeinte Deutschland gelegentlich genannt wurde, alle Erinnerung an die Verbrechen des „Dritten Reiches“ auslöschen oder relativieren? Bedeutete das „Ende der Nachkriegszeit“ nun auch ein Ende der von vielen als quälend empfundenen „Vergangenheitsbewältigung“? Diese Fragen waren nicht völlig unberechtigt: So manch ein Politiker oder Journalist freute sich darüber, dass die Bundesrepublik nun endlich „den Nasenring der Geschichte“ ablegen und mit neuem Selbstbewusstsein gleichberechtigt unter den ehemaligen Siegermächten einher gehen und ihnen auf gleicher Augenhöhe begegnen könnte, so als ob die alte Bundesrepublik auch vor der deutschen Einheit kein international anerkannter Staat gewesen wäre. Auch der Ende der achtziger Jahre ausgebrochene Historikerstreit über die Bewertung der nationalsozialistischen im Vergleich zu den stalinistischen Verbrechen, der mit einem eindeutigen Bekenntnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit zur Singularität der im „Dritten Reich“ geplanten und verübten verschiedenen Formen des Völkermords endete, brach wieder aus. Nicht wenige stellten sogar den mit der Rede des damaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker 1985 gefundenen gesellschaftlichen Konsens wieder in Frage, wonach die vom fanatischen Durchhaltewillen des NS-Regimes erzwungene totale Kapitulation des „Dritten Reiches“ weniger eine Katastrophe als eine Befreiung war – nicht zum geringen Teil eine Befreiung der Deutschen von sich selbst.

Auch wenn die vielfältigen Versuche zur Relativierung oder sogar Revidierung des in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit gefundenen Konsenses über die Bewertung des Nationalsozialismus nach wie vor andauern und, ob in der Debatte über Bombenopfer und Vertriebene oder über kommunistische Verbrechen und ethnische Säuberungen, immer wieder neu aufflammen, so lässt sich jedoch aus Sicht der Gedenkstätten die Entwicklung der Erinnerungskultur seit der deutschen Einheit überwiegend als ein für sie außerordentlich positiver Prozess beschreiben. Nicht zum geringen Teil waren für diese im Allgemeinen günstige Entwicklung der Gedenkstätten ironischerweise gerade jene mit verantwortlich, die unter den

politischen Schlagworten von „Normalisierung“, und „Totalitarismus“, „Identität“ und „Nation“ die Um- oder Neubewertung der NS-Vergangenheit vor dem Hintergrund der deutschen Geschichte betrieben. Der öffentlich diskutierte Skandal, der durch solche als Tabubrüche inszenierten Geschichtsdebatten ausgelöst wurde, blieb damit auch in der neuen Bundesrepublik einer der wichtigsten Antriebsmomente zur Weiterentwicklung der deutschen Erinnerungskultur. Ein Beispiel für diese für die Geschichte der Bundesrepublik nicht untypische asymmetrische Reziprozität verschiedener Vergangenheitsdebatten waren die Beratungen der beiden Bundestagsenquetekommissionen mit dem bezeichnenden Namen „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit“. Die NS-Gedenkstätten, die bis dahin in der bundesrepublikanischen Gesellschaft weitgehend marginalisiert worden waren, rückten plötzlich in das Zentrum einer politisch außerordentlich intensiv und auf hohem Niveau geführten Diskussion, bei der es eigentlich um die Ausgestaltung der Erinnerung und des Gedenkens an die Opfer der zweiten deutschen Diktatur ging. Ich weiß bis heute nicht, ob man darüber lachen oder weinen soll, dass die volle Anerkennung der besonderen Bedeutung der Gedenkstätten an den historischen Orten des nationalsozialistischen Terrors erst erreicht wurde, als man daran ging, das Andenken und die Erinnerung an die Opfer der kommunistischen Verbrechen neu zu konzipieren.

### Die Neukonzeption der ehemaligen Nationalen Mahn- und Gedenkstätten der DDR

Es ist daher kein Zufall, dass die Neukonzeption und Neugestaltung der ehemaligen Nationalen Mahn- und Gedenkstätten der DDR, insbesondere von Sachsenhausen und Buchenwald, am Beginn eines immer weiter um sich greifenden, grundlegenden Wandels der Gedenkstätten steht, der mit dem Begriff eines Paradigmenwechsels keinesfalls überbewertet wird. Alle ehemaligen Nationalen Mahn- und Gedenkstätten der DDR, das ehemalige Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück ebenso wie im ehemaligen Zuchthaus Brandenburg-Görden, waren von der SED als eine Art „Tempel des Antifaschismus“ missbraucht worden, in denen sich die marxistisch-leninistische Geschichtsauffassung mit dem politischen Anspruch der DDR

verband, im Systemkampf mit der angeblich faschistoiden Bundesrepublik das Erbe der Widerstandskämpfer zu vertreten. Diese Instrumentalisierung der authentischen Orte, wo, anders als in den Ausstellungen dargestellt, nicht nur deutsche und ausländische Kommunisten, sondern ganz unterschiedliche Häftlingsgruppen verfolgt worden waren, für den ideologischen Kampf im Wettstreit der politischen Systeme hatte ihre Legitimität gerade auch gegenüber der eigenen Bevölkerung immer mehr schwinden lassen. Eine Neukonzeption auf der Grundlage moderner wissenschaftlicher Zeitgeschichtsforschung, offen nicht nur für den Blick auf die Vielfalt der Häftlingsgesellschaft, sondern auch für unterschiedliche wissenschaftliche und didaktische Zugänge zur Geschichte, war unabweisbar.

Im Falle von Sachsenhausen und Buchenwald aber wirkte die zweifache Vergangenheit der historischen Orte, als Konzentrationslager sowie als sowjetische Speziallager, wie ein zusätzliches Treibmittel. Der Skandal der verschwiegenen oder verdrängten Verfolgung Zehntausender durch den sowjetischen Geheimdienst wurde medienwirksam, als die kurz vor der Abwicklung stehenden Soldaten der Nationalen Volksarmee die Massengräber der von den Sowjets verscharrten Opfer aufgrund von Hinweisen der Zeitzeugen entdeckten und ausgruben. In der Folge gerieten die beiden Gedenkstätten zwischen die Fronten eines politischen Kampfes um die historische Deutungshoheit über die deutsche Geschichte des Zwanzigsten Jahrhunderts, der in Schärfe und Inhalt an die Auseinandersetzungen in der Zeit der Hochphase des Kalten Krieges erinnert. Auch die alten, teilweise apologetischen und ideologischen Deutungsmuster kehrten in kaum veränderten Formen und Inhalten wieder. Waren für die einen die sowjetischen Speziallager „rote Vernichtungslager“, in denen fast ausschließlich unschuldige, zumeist jugendliche Opfer wegen ihres politischen Widerstandes gegen die kommunistische Diktatur durch Hungerrationen und Seuchen ermordet wurden, so waren sie für die anderen die sowjetische Form von Entnazifizierungslagern, in denen die NS-Verbrecher unter vergleichsweise guten Bedingungen bestraft und umerzogen wurden. Wissenschaftliche Differenzierung und Kontextualisierung verschafften sich nur mühsam Gehör, die Autonomie der Gedenk-

stätten konnte sich nur mit größten Anstrengungen gegen Opferkonkurrenz und Versuche territorialer Landnahme behaupten. Es war ein Glück, dass sich in dieser Situation, in der das grundlegende Schisma deutscher Erinnerungskultur wieder unter fast eruptiven Begleitumständen an die Oberfläche drängte, genügend kluge Politiker fanden, die die inhaltlichen Entscheidungen über die zukünftige Neukonzeption der Gedenkstätten nicht an sich rissen, sondern in die Hände von unabhängigen Expertenkommissionen legten. In der Kontinuität dieser Abstinenz der Tagespolitik wurden in Brandenburg und Thüringen selbständige Gedenkstättenstiftungen gegründet, die von Opfer- und Interessenverbänden ebenso wie von internationalen Experten getragen und beraten werden. So konnten ergebnis- und sachorientierte Kompromisse und Konsense gefunden und realisiert werden. Im Ergebnis dieser Diskussionen wurden in Buchenwald und in Sachsenhausen Museen zur Geschichte der sowjetischen Speziallager als neue, moderne Gebäude errichtet, deren Ausstellungen sich darum bemühen, die sachliche historische Darstellung auf der Grundlage neuester historischer Forschungen mit einer emotionalen Zuwendung zu den Opfern mit dem Mittel der Darstellung biographischer Lebenszeugnisse zu verbinden. Das tief gehende Schisma in der deutschen Erinnerungskultur, der Graben zwischen der selbstbezogenen, introspektiven Leidenbewältigung der Deutschen einerseits und der aus der Anerkennung deutscher Täterschaft erwachsenen altruistischen Empathie mit den Opfern der Nationalsozialisten andererseits, konnte dadurch natürlich nicht beseitigt werden, jede andere Erwartung wäre naiv und würde die Möglichkeiten der Gedenkstätten überschätzen, gesellschaftliche Prozesse beeinflussen oder gar steuern zu können.

Zu den spezifischen Fragen des Umgangs mit dem instrumentalisierten Antifaschismus der DDR, die den Wandel der Gedenkstätten in Ostdeutschland maßgeblich beeinflussten, lassen sich nur bedingt auch die enormen Schäden durch die jahrelange Vernachlässigung der Bauzeugnisse in den Nationalen Mahn- und Gedenkstätten zählen, von denen nicht nur die authentischen Relikte der Lager betroffen waren, sondern auch die von der DDR erbauten Denkmäler und Museen. Denn zum einen war der Erhaltungszustand

von Buchenwald im Vergleich zu Sachsenhausen und Ravensbrück ungleich besser und zum anderen zeigten sich an den vergleichbaren historischen Orten in der alten Bundesrepublik, z. B. in den ehemaligen Konzentrationslagern Dachau, Flossenbürg und Neuengamme, ganz ähnliche Problemlagen. Nichtsdestoweniger erforderten sie eine neben der inhaltlichen Neukonzeption der Gedenkstätten keinesfalls einfach und problemlos zu entwickelnde Gesamtplanung zur Neugestaltung der Gedenkstätten.

In die von der Gedenkstätte Sachsenhausen bis 1995 erarbeitete Zielplanung aller baulichen Maßnahmen flossen unterschiedliche Motive ein:

Zum ersten galt es, die in den Gedenkstätten vorhandenen historischen Bauzeugnisse zu sanieren und zu restaurieren;

zum zweiten wurden auch solche historischen Areale der Lager in den Blick genommen, die bisher außerhalb der Wahrnehmungsmöglichkeiten der Besucher lagen. In Sachsenhausen galt dies für die in großen Teilen erhaltenen Bereiche des KZ-Sonderlagers (bzw. der Zone II des sowjetischen Speziallagers), des Industriebhofes sowie für das riesige SS-Truppenlager und das ehemalige „Todeslager Klinkerwerk“. Während die erst genannten beiden Teile des ehemaligen KZ-Komplexes in die Gedenkstätte und das Museum Sachsenhausen integriert werden konnten, wurden zusammen mit anderen beteiligten Institutionen für die beiden zuletzt genannten, die Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten aufgrund ihrer schieren Größe überfordernden Areale interessante Alternativnutzungen entwickelt.

Schließlich galt es zum Dritten ein Konzept zu entwickeln, wie mit den Mahnmalssetzungen der DDR und die den historischen Ort überformenden Gestaltungen durch das alle Nationalen Mahn- und Gedenkstätten (mit Ausnahme Brandenburgs) planende „Buchenwald-Kollektiv“ umgegangen werden sollte. Obwohl es natürlich, insbesondere aus dem Kreis der Opferverbände kommunistischer Gewaltherrschaft, nicht wenige Stimmen gab, die einen radikalen Rückbau der von ihnen als triumphalistisch empfundenen DDR-Gedenkstätten forderten, verständigte man sich allgemein auf einen prinzipiell bewahrenden Ansatz gegenüber dieser neuen historischen Schicht an den authentischen Orten. Ein als absolut gesetzter

Bestandsschutz dagegen, wie er insbesondere vom brandenburgischen Landeskonservator betrieben wurde, war dagegen nicht konsensfähig. Auch in der Gedenkstätte und dem Museum Sachsenhausen werden daher grundsätzlich die Gestaltungselemente des „Buchenwald-Kollektivs“, wie etwa der Obelisk, das „Museum des antifaschistischen Freiheitskampfes der europäischen Völker“ oder die Parkgestaltung in der ehemaligen Kommandantur, geschützt, erhalten und saniert. Lediglich dort, wo die Bewahrung der authentischen Relikte des Lagers mit dem Erhalt der DDR-Mahnmale in einem kaum aufhebbaaren Gegensatz stand – dies galt z. B. für die ehemalige „Station Z“ – oder in den Fällen, in denen die antithetische Überformung durch die DDR-Gestaltung eine Wahrnehmung des authentischen Ortes gewollt verhindert – dies gilt sowohl für die Gestaltung des Einganges der Gedenkstätte als auch für die so genannte Ringmauer um den Appellplatz – kommen die Maßnahmen zur Neugestaltung der Gedenkstätte ohne Eingriffe in die Mahnmalsgestaltung der DDR nicht aus. In Zeiten knapper Kulturhaushalte konnten die Mittelgeber der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Bund und Land, die auf ca. 40–50 Millionen Euro geschätzten Gesamtkosten für die Sanierung und Neugestaltung der Gedenkstätte Sachsenhausen nicht zur Verfügung stellen. Man einigte sich auf einen über einen Zeitraum von zehn Jahre verteilten, finanziell reduzierten Rahmeninvestitionsplan, der später durch ein Sonderinvestitionsprogramm des Bundes in der Höhe von weiteren ca. zehn Millionen Euro ergänzt wurde. 14 Jahre nach Gründung der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten konnten die Sanierungsziele in der Gedenkstätte Sachsenhausen, anders als in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück sowie in der Dokumentationsstätte Brandenburg, zum überwiegenden Teil eingelöst werden. Vor allem die Neugestaltung der Freifläche im ehemaligen Häftlingslager nach den bereits beschlossenen Konzepten des Architekten Prof. HG Merz harrt allerdings noch der Umsetzung. Das dezentrale Gesamtkonzept der Museen und Ausstellungen in der Gedenkstätte Sachsenhausen, das mehrere kleinere Ausstellungen mit der konkreten Geschichte der jeweiligen zu sanierenden authentischen Gebäude verknüpft, war daher auch eine Folge dieser durch finanzielle Zwänge bedingten sequenziellen Abfolge der erforderlichen Baumaßnahmen.

### **Gedenkstätten als zeithistorische Museen mit besonderen Aufgaben**

Weitgehend unabhängig von der Frage der politischen Systeme und der deutschen Einheit vollzieht sich generell der Wandel vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis der NS-Geschichte, wie es Aleida Assmann („Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit“) formuliert hat. Das absehbare Ende der Zeitzugenschaft führt zu gravierenden Veränderungen im bisherigen Aufgabenprofil der Gedenkstätten, deren Gestaltungen, Ausstellungen, Veranstaltungen und pädagogische Leistungen sich inhaltlich und didaktisch verändern müssen, wollen sie den veränderten Wahrnehmungs- und Rezeptionsweisen kommender Generationen von Besuchern auch in der Zukunft entsprechen. Die vielen Museen sicherlich nicht unvertraute Debatte findet im Kreis der Gedenkstättenexperten unter der programmatischen Überschrift eines Wandels der herkömmlichen Mahn- und Gedenkstätten zu zeithistorischen Museen mit besonderen zusätzlichen Aufgaben statt.

Diese Ende der achtziger Jahre angestoßene Diskussion um das Selbstverständnis der Gedenkstätten fand in beiden deutschen Staaten völlige unterschiedliche Voraussetzungen vor, wie der Beitrag von Markus Ohlhauser in diesem Heft näher erläutert. Die bekannten Schlagworte vom Sammeln, Bewahren, Dokumentieren und Ausstellen als Kernaufgaben von Museen, wie sie bereits im 19. Jahrhundert formuliert worden waren, fanden in der Praxis der meisten westdeutschen Gedenkstätten, die sich vor allem mit Fragen der pädagogischen Vermittlung der Geschichte des Nationalsozialismus befassten, keine konzeptionellen, mentalen oder institutionellen Entsprechungen. Auch wenn der, wie Hermann Lübke in „Der Nationalsozialismus im politischen Bewusstsein der Gegenwart“ formulierte, „Hunger nach Geschichte“ in den siebziger und achtziger Jahren sowohl die Gründungswelle der Museen als auch die der Gedenkstätten vorantrieb, so gab es nur wenige Berührungspunkte oder Kommunikationsfelder zwischen beiden Bewegungen. Im Gegenteil, vergleicht man die Ergebnisse des bis in die neueste Zeit anhaltenden Museumsgründungsbooms mit der Entwicklung der Gedenkstätten, so fallen die eklatanten Ungleichheiten und Unterschiede

zwischen den beiden kulturellen Sektoren als ein Charakteristikum des Geschichtsbooms in Deutschland ins Auge. Das stellt sich in anderen Ländern, man denke etwa an die Museums- und Gedenkstättenneugründungen in den USA, Israel, Großbritannien oder Frankreich, völlig anders dar.

Es ist daher nicht verwunderlich, dass der Widerspruch gegen das neue, von den großen KZ-Gedenkstätten Mitte der neunziger Jahre formulierte Leitbild des modernen zeithistorischen Museums mit besonderen Aufgaben von Teilen der Gedenkstättenbewegung aus den alten Bundesländern kam, die anfänglich einen allgemeinen „roll back“ befürchtete. Der Begriff des Museums impliziere, so der Kern ihrer Kritik, die Abgeschlossenheit der historischen Phase, dagegen komme es darauf an, die fortdauernde Gültigkeit der Erkenntnisse und Lernprozesse an diesen Orten zu verdeutlichen, die die Grundlagen der Zivilisation moderner Gesellschaften und ihre grundsätzlichen Gefährdungen erkennen ließen. Da sich der Konflikt weniger an den im letzten Teil des Satzes enthaltenen Zielsetzungen pädagogischer Aufgaben der Gedenkstätten entzündete als an dem m. E. völlig veralteten Museumsbegriff, kann es nicht überraschen, dass er inzwischen wohl weitgehend ausgestanden ist. Die Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten versuchte daher von Beginn an, alle ihr vor allem finanziell gesteckten Grenzen und Möglichkeiten auszuschöpfen, um den Aufbau von Sammlungen zu professionalisieren, wissenschaftliche Forschungen zu initiieren und zu integrieren sowie Ausstellungen nach modernen Gesichtspunkten anschaulich zu gestalten. Erkenntnisse und Einsichten professioneller Besucherforschung wurden dabei in Sachsenhausen zu einem zentralen Bestandteil für die Entwicklung der Leitlinien des dezentralen musealen Gesamtkonzepts. Die Umbenennung der Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen in Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen bereits im ersten Monat nach der Gründung der Stiftung im Januar 1993 symbolisierte diesen Neuanfang.

In diesem Sinne sind Gedenkstätten an authentischen Orten durchaus z. B. mit großen Industriemuseen vergleichbar: Es ist ihre Aufgabe die ihnen übertragenen Sach- und Bauzeugnisse zu bewahren, sie

bauen eine auf die Geschichte des Ortes bezogene Sammlung von dinglichen Artefakten sowie schriftlichen und mündlichen Zeugnissen auf, die sie nicht nur in Depots, Archiven und Mediatheken verwahren und wissenschaftlich dokumentieren, sondern in Dauer- und Wechselausstellungen präsentieren. In Zusammenarbeit mit Universitäten und anderen Einrichtungen betreiben sie Grundlagenforschung, die in verschiedenen Formen publiziert wird. Sie entwickeln unterschiedliche, spezifische Formen museumspädagogischer Betreuung von Besuchergruppen und versuchen, durch diverse Veranstaltungen, die von Musikveranstaltungen über Theateraufführungen und Lesungen bis hin zu wissenschaftlichen Vorträgen reichen, ein Stammpublikum aufzubauen. Selbst eigene Fördervereine sind inzwischen neben die Organisationen der Interessen- und Opferverbände getreten.

Anders als die meisten Museen aber sind und bleiben die Gedenkstätten an den historischen Orten darüber hinaus auch Friedhöfe, symbolisch im Ganzen und konkret dort, wo sich Gräber befinden. Sie sind Orte der Trauer und des Gedenkens, deren Formen sich jedoch ebenfalls wandeln, wobei auch in der Zukunft bestimmte Formen von Ritualisierungen nicht nur unvermeidbar, sondern sogar wünschenswert sind. Nach wie vor absorbiert die Bereitstellung von Möglichkeiten des Trauerns und Gedenkens einen Großteil der Tätigkeiten von Gedenkstätten und es ist nicht absehbar, dass sich die Bedeutung dieses Aufgabenbereichs im Zuge des Generationenwechsels vermindert. Das allgemeine Gedenken an alle Opfer diversifiziert sich vielmehr immer stärker und damit wachsen eher die Ansprüche an die Gedenkstätten, die für Individuen und Gruppen gleichermaßen spezifische Angebote entwickeln müssen. Ganz ähnlich trifft dies auch auf die humanitären Aufgaben der Gedenkstätten zu. Die außerordentlich aufwändige, menschlich immer wieder stark bewegende humanitäre Betreuung der Opfer der Lager setzt sich in der Kommunikation mit den Angehörigen fort. Dabei muss bedacht werden, dass nicht nur die Täter, sondern häufig auch die Opfer über ihre Erfahrungen nicht oder kaum gesprochen haben. Vielfach interessiert sich die zweite, dritte oder vierte Generation erst lange nach dem Tod des Angehörigen für das Schicksal des Zeitzeugen aus der Familie; umso drängender erwarten und erhoffen

sie eine Betreuung durch die Gedenkstätten. Schließlich sind die Gedenkstätten mehr noch als Museen spezifische Orte historischer Aufklärung und gesellschaftlicher Selbstreflexion. Über normale museumspädagogische Aufgaben hinausgehend, versuchen sie, mitmenschliche und demokratische Grundlagen individuellen und gesellschaftlichen Handelns zu vermitteln, was u. a. in der Gründung internationaler Jugendbegegnungsstätten einen Ausdruck findet.

Mehr als 15 Jahre nach der deutschen Einheit kann man zusammenfassen, dass der Wandel der Gedenkstätten, der in seinen Dimensionen durchaus einem Paradigmenwechsel vergleichbar ist, ausgehend von den ostdeutschen KZ-Gedenkstätten, eine breite Wirkung entfalten konnte. Das bisher Erreichte ist durchaus beachtenswert, zumal wenn man sich die am Beginn meiner Darlegungen genannten im In- und Ausland verbreiteten Ängste und Befürchtungen vor Augen stellt. In Relation zur Entwicklung der in Hinblick auf Besucherzahlen, Gebäudeareale und Denkmalsensemble, Frei- und Ausstellungsflächen sowie die politische Bedeutung vergleichbaren großen Museen, z. B. der Industrie- und Technikmuseen (etwa in NRW, Berlin, Bayern oder Baden-Württemberg) sowie den großen Schlössermuseen, aber besteht nach wie vor ein eklatantes Missverhältnis und Ungleichgewicht, was viele Bereiche, insbesondere auch die Personalausstattung, anbelangt. Warum das so ist und ob es eine Aussicht auf Verbesserung für die Gedenkstätten gibt, darüber kann aber an dieser Stelle nicht weiter spekuliert werden.